



Leseprobe aus Gassmann, Verletzbar durch Elternschaft, ISBN 978-3-7799-3826-2

© 2018 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3826-2)

isbn=978-3-7799-3826-2

# Teil I

## Die Studie – Einleitung

### 1 Anlass und Ziele der Studie

Was ich gearbeitet und gedacht habe, im Schatten dieses Kindes, das hat in vielem Korrektur und andere Konsequenz erfahren, weil es dieses Kind gibt. (Höhler 1982: 223)

Dem Projekt *Verletzbar durch Elternschaft* liegt das oft als basal angenommene Phänomen zugrunde, dass Elternschaft Eltern generell emotional verletzlich macht. Es geht um Verletzbarkeit in der engen dyadischen Generationsbeziehung und zwar auf Seiten der für Kinder *sorgenden* Erwachsenen und der *sich* um ihre Kinder Sorgenden – nämlich Mütter und Väter (vgl. Baader, Esser & Schröder 2014: 9–12; Zinnecker 1997). Diesem Phänomen gehe ich in der vorliegenden Habilitationsschrift strukturiert nach und betrachte es aus einer noch genauer zu bestimmenden Perspektive sozialpädagogischer Familienforschung. Ich orientiere mich (vorerst) an pragmatischen Familienbegriffen wie: „Familie ist eine Verantwortungsgemeinschaft zwischen Eltern und Kindern“ (Seiffge-Krenke & Schneider 2012: 18) und „eine besondere Vergemeinschaftungsform, in der mindestens die Position eines Elternteils und eines Kindes reziprok zugeschrieben und im Lebensalltag übernommen werden“ (Lenz 2009: 80). Der Elternbegriff – wie auch die Elternschaft – ist alltagssprachlich, aber nicht wissenschaftlich „hinreichend eindeutig und unmittelbar verständlich“ (Waterstradt 2015: 87). Als Elternschaft bezeichne ich in dieser Arbeit die persönliche und soziale Position *eines Elternteils* gegenüber einem Kind (oder Kindern) sowie die individuelle und gesellschaftliche Rolle, die eine Mutter oder ein Vater für ein Kind hat. Ist von Eltern die Rede, so sind genau genommen *Elternindividuen* gemeint.

Meine Forschungstätigkeit orientiert sich an sozialpädagogischen Rahmenbedingungen, die ich darlegen werde (vgl. Teil II). Zentral ist, dass ich das Thema *Verletzbar durch Elternschaft* primär am Beispiel Pflegeelternschaft und Adoptivelternschaft, also *erworbener* Elternschaft, erarbeite. Dabei handelt es sich um eine Sorgebeziehung, aber auch um eine *helfende* Beziehung (vgl. Zinnecker 1997: 202). Zudem ist die erworbene Elternschaft, im Unterschied zu anderen Formen von sozialer oder faktischer Elternschaft – Letztere beruht

losgelöst von einer biologischen Fundierung auf der gegenseitig aufgebauten Eltern-Kind-Bindung –, immer auch eine *sozialpädagogisch (mit)arrangierte* Elternschaft. Somit kann mein Projekt bereits einleitend bei der Sozialpädagogik verortet werden.

Mit dieser Forschungsperspektive beabsichtige ich, dem Phänomen *Verletzbar durch Elternschaft* nachzugehen, wobei mich die Konstitution von Verletzungspotenzial und des Spannungsfeldes, in dem solch verletzendes Potenzial gründet und wirkt, interessiert. Ich befasse mich mit unterschiedlichen Bedingungsbereichen, die möglicherweise zu Verletzbarkeit durch Elternschaft und zu Verletzungen jener führen, die die Elternposition innehaben. Dabei liegt der Fokus auf dem familialen Bereich der Lebensführung und auf dem Alltag. Als Alltag bezeichnet Anne Honer (1985: 132) jenen „Bereich der Wirklichkeit, in dem wir alle – zumindest irgendwie und immer wieder – mit anderen zusammenleben (müssen)“. Um den Beziehungsalltag, massgeblich den zwischen Müttern oder Vätern und ihren Kindern, drehen sich die in dieser Arbeit folgenden Analysen und Rekonstruktionen der Wirklichkeit: Ich untersuche unterschiedliches Wahrnehmen und Empfinden, Bewertungen und Bedeutungen sowie mögliche Antworten von Eltern auf die Verletzbarkeit aus ihrer Innenperspektive. Diese von Müttern und Vätern explizit und implizit zugeschriebenen Bedeutungen, ihre Antworten oder Reaktionen, allgemeiner gesagt ihr Umgang, aber auch Wechselwirkungsprozesse zwischen Erfahrung, Reflexion und Umgang im Zusammenhang mit Verletzbarkeit bezeichne ich als *Balanceleistungen*. Den Begriff verstehe ich als offen und nutze ihn entsprechend. Er ist noch nicht konkret definiert und wird sich erst im Verlauf der Auseinandersetzung mit der Thematik konstituieren (vgl. 2.2.2).

Um die Verletzbarkeit und Balanceleistungen von Elternindividuen im genannten Kontext empirisch auszumachen, stütze ich mich auf unterschiedliche verschriftlichte Berichte von Eltern im Zusammenhang mit ihrer (erworbenen) Elternschaft. Ich interessiere mich einerseits für konkrete, bewusste, (potenziell) verletzende – berichtbare und berichtete – Erlebnisse und Erfahrungen und den diesbezüglich reflektierten Umgang und die gefundenen Lösungen. Andererseits suche ich in den Berichten nach weniger bewussten Umgangsformen und Vorstellungen zur Elternschaft und zu elternschaftlichen Lebensentwürfen (vgl. Lorenzer 2006a). Kurz gefasst untersuche ich Balanceleistungen, also sowohl eher explizite als auch eher implizite Formen des Umgangs mit der Verletzbarkeit durch Elternschaft.

Die Abhandlung ist in fünf Teile (mit je zwei Kapiteln) gegliedert: Teil I, Die Studie – Einleitung, Teil II, Sozialpädagogische Rahmenbedingungen, Teil III, Verletzbarkeiten – Methodologie und inhaltliche Betrachtungen, Teil IV, Verletzbarkeiten – Prozessstrukturen, und Teil V, Verletzbar durch Elternschaft – Zusammenschau. Ich werde nun in Unterkapitel 1.1 das Phänomen Verletzbar durch Elternschaft und den Kontext dieses Phänomens skizzieren und an-

schliessend in Unterkapitel 1.2 den Forschungskontext und die eigene Forschungsgeschichte umschreiben. Da die Ziele und Gliederung der Arbeit wesentlich auf dem präsentierten Anlass der Studie beruhen, gehe ich auf diese erst anschliessend ein. In Unterkapitel 1.3 erläutere ich die Ziele und die erste Fragestellung der Untersuchung(en) genauer und werde detailliert auf die Struktur des vorliegenden Beitrags und die damit verbundene Anlage der Studie eingehen. In Kapitel 2 lege ich sodann die Grundzüge der Studie dar.

## 1.1 Verletzbar durch Elternschaft – Skizze

Bei *Verletzbar durch Elternschaft* geht es um ein Phänomen in einem Kontext und an und für sich um *prozedurales* Wissen zu Balanceleistungen. Phänomen, Kontext und Balanceleistungen beabsichtige ich besser zu verstehen. Bei den Betrachtungen beginne ich mit dem Phänomen selbst. Nachstehend skizziere ich dieses anhand von eher *deklarativem* Vorwissen und Vorstellungen und gehe auf die Begriffe Elternschaft und Verletzbar(keit) ein, wie sie vorliegend genutzt werden (1.1.1). Danach umreisse ich den Kontext, indem ich auf wichtige gesellschaftliche Rahmenbedingungen hinweise (1.1.2).

### 1.1.1 Phänomen Verletzbar durch Elternschaft

Erwachsene in Sorgebeziehungen sind im Alltag verletzbar. Dies ist ein traditionelles und erkennbar relevantes erziehungswissenschaftliches Thema. „Pädagogische Situationen sind *soziale* Situationen, die weit über das hinausgehen, was ein ‚pädagogisches Verhältnis‘ genannt wird“ (Herzog 2002: 102, Hervorhebungen im Original). „Die Gegenseitigkeit sozialer Beziehungen macht verletzlich“ (ebd.: 535). Somit gehört Verletzlichkeit zum Pädagogischen. Mindestens implizit wird Verletzbarkeit in pädagogischen Sorgebeziehungen und im ursprünglichen Generationenverhältnis Elternschaft (vgl. Zinnecker 1997: 202, 220), in der allgemeinen Erziehungswissenschaft und in der erziehungswissenschaftlichen Familienforschung mitgedacht. Der Umgang mit *Enttäuschungen* gehört dabei im Besonderen zur Sozialpädagogik, deren Grundrepertoire vielfach auf Prozesse ausgerichtet ist. Auf Fortschritte der Adressatinnen und Adressaten können z. B. Rückschritte folgen. Auch werden sich viele (Sozial-) Pädagoginnen und Pädagogen im Alltag pragmatisch optimistisch immer wieder über die Wirksamkeit ihrer Interventionen und Erziehung hinwegtäuschen (müssen). Ihre Aufgabe ist es neben anderem, den Beteiligten den Willen und die Fähigkeit zu unterstellen, Verantwortung zu übernehmen und die Absicht zu hegen, eine für alle Beteiligten angemessene Lösung zu finden. Die (sozial)pädagogische Präsupposition ermöglicht angemessene Gleichgewichte durch

die Abgabe von struktureller Macht auf Seiten der (Sozial-)Pädagoginnen und Pädagogen (vgl. Oser 1998: 68). Weil dies mit einem Vertrauensvorschuss verbunden ist, kann dies bei ihnen zu Enttäuschungen führen. „Und wer in seinem Vertrauen *enttäuscht* wird, wird als *Person* enttäuscht“ (Herzog 1994: 10, Hervorhebungen im Original), mit anderen Worten: ist verletzbar. Durch die grosse gegenseitige Abhängigkeit in Mutter-Kind- und Vater-Kind-Beziehungen dürften sich die hier skizzierten Wechselwirkungsprozesse weiter dynamisieren und Elternindividuen in besonderem Masse verletzbar machen.

*Verletzbar durch Elternschaft* oder – synonym verwendet, aber mit Blick auf die Innenperspektive – durch *Elternsein* ist ein menschliches Phänomen, das oft als universell aufgefasst wird. Eltern sind in besonderem Masse verletzbar. Sie fühlen sich verletzbar in der engen Beziehung zum Kind, die sie – wie sogleich weiter ausgeführt wird – nicht frei nach ihren Bedürfnissen und Wünschen gestalten können (vgl. Waterstradt 2015: 89). In der Familie findet sich dennoch die einmalige „Möglichkeit ungeteilten Menschseins“ (Herzog 2002: 523). In der Familie ist der Einzelne „als Mensch“ (ebd.) erkennbar. An diesem Ort kann Einzelnen real, nicht nur ideell, als Menschen begegnet werden. Überall sonst in der Gesellschaft sind sie nur in einer ihrer Teilfunktionen sicht- und verfügbar (vgl. ebd.). Eine Mutter-/Vaterschaft bringt i. d. R. für die Sorgenden Glück und Gewinn mit sich. Damit verbunden sind aber auch ihre Sorge um das Kind – in der Familie und in der Gesellschaft – und mögliche Versagens-, Verlust- oder sogar Todesängste, denn die Gratifikationen von Elternschaft und die der Elternschaft inhärente Verletzbarkeit liegen nah beieinander, ja sind sogar eng verwoben. Sie können einander etwa alternierend folgen. Ein Beispiel dafür sind Versöhnungsprozesse. Dies verdeutlicht die Aussage eines Adoptivvaters, wobei ich bereits jetzt auf meine Daten zurückgreife, auch wenn ich erst später auf die Daten, Samples und Datenformen eingehe (vgl. 5.1.2): „Auseinandersetzungen, die ausgetragen sind und nach denen wir wieder Frieden geschlossen haben“ beispielsweise, „machen uns reicher – reicher an Beziehung zu unsere[m Kind] und reicher an gemeinsamen Erlebnissen und Erfahrungen“ [@]. Elternschaft geht somit, neben der vorliegend zu untersuchenden Verletzbarkeit, auch mit einer Reihe von Gratifikationen einher. Mit der Metapher, dass beides Seiten derselben Medaille sind, lassen sich Gratifikationen und Verletzbarkeit verorten. Das eine ist nicht ohne das andere zu haben, so scheint es. So bekommen Eltern von ihren Kindern z. B. vieles (zurück). Demgemäss umschreibt Gertrud Höhler (1982: 221), wie Erwachsene in der Beziehung zu Kindern sich selber kennenlernen und Trost finden:

Und schliesslich lernen wir von unseren Kindern, wer wir selbst einmal waren und wer wir heute sind: mit den geheimen Schwächen, die nur ein Kind aufdeckt, ohne dafür zu verachten, mit unseren kindlichen Sehnsüchten, unseren ungestillten Hoffnungen, die in der kleinen Gestalt lebendig werden, um uns zu trösten. (Höhler 1982: 221)

Bei ihnen können wir manche unserer Tränen trocknen, weil sie grossmütiger und unverstellt verzeihen. Sie werden stark, wenn wir schwach sind, und wir fühlen ungeahnte Kräfte, wo sie uns rückhaltlos vertrauen. (ebd.: 224)

„Das Kind eröffnet neue Seiten im Leben“ (Beck-Gernsheim 1989: 29). Elisabeth Beck-Gernsheim (1989: 29–49) thematisiert die Gefühlsintensität, die Verantwortung, die Bindung, den Sinn und den Gewinn von neuen Fähigkeiten und Kräften für Eltern. Diese Aufzählung verweist gleichzeitig auf die denkbare Kehrseite der Medaille: Intensive Gefühle können positiver wie negativer Art sein und auch zu Leid führen. Die grosse Verantwortung kann zur Last werden. Die Bindung kann mit Sorgen um den Verlust von Nähe, Sicherheit und Geborgenheit einhergehen. Die Sinnerfahrung lädt zur Sinnfrage ein, die vielleicht nicht immer sinnstiftend zu beantworten ist. Der Gewinn von Fähigkeiten und Kräften erinnert auch an Grenzen von Ressourcen, sogar an Aus- und Überlastung. Hoffnungen und Sehnsüchte müssen letztlich nicht erfüllt werden.

Ambivalenzen der Elternschaft, wie oben am Beispiel des Zusammenspiels von Gratifikation und möglicher Verletzung dargelegt, betreffen vermutlich alle Eltern, mindestens auf die eine oder andere Weise. Die Verletzbarkeit von Müttern und Vätern kann insofern als gewöhnlich aufgefasst werden. *Verletzbar durch Elternschaft* ist so gesehen ein allgegenwärtiger Sachverhalt, dennoch scheint er flüchtig, wenn es darum geht, ihn genauer zu erfassen und zu bestimmen. Deshalb werde ich mich nun mit den Begriffen Elternschaft und Verletzbar(keit), wie sie in der vorliegenden Arbeit verwendet werden, befassen. Bei der Elternschaft handelt es sich um eine *wichtige, enge persönliche Beziehung* von Eltern zu ihren Kindern, aber auch um ein kollektives Phänomen. Elternschaft hat eine spezifische Bedeutung in der *Gesellschaft*.

Das Verhalten, Denken, Wissen und Empfinden zu Elternschaft und deren Standardisierungen stehen damit nicht in der beliebigen, willkürlichen Entscheidung einzelner Menschen, sondern werden als kollektiver Sinn mit entsprechender Ordnung und entsprechendem Rang und Status vorgegeben. [...] Menschen hatten wohl zu keiner Zeit und haben auch heute nicht die vollständige Wahlfreiheit, Elternschaft nach ihren rein persönlichen Bedürfnissen oder ihrem Empfinden zu gestalten und zu leben. (Waterstradt 2015: 89)

So ist es etwa eine Tatsache, dass Erwachsene, und – so scheint mir – in besonderem Masse Eltern, „die Gesellschaft und ihre Erfahrungen in der Gesellschaft zu repräsentieren haben“ (Thiersch 2010: 219). Die Präsentation der gesellschaftlichen Vorgaben und deren Durchsetzen sind „mit vielfältigen Formen von Emotionalität verbunden“ (ebd.). Den Elternschaftsbegriff, wie auch den Begriff des Elternseins, nutze ich mit Wissen um den doppelten Bezug, im Fokus dieser Arbeit stehen dennoch persönliche elternschaftliche Beziehungen.

Das Phänomen *Verletzbar durch Elternschaft* betrifft das Elternsein von Individuen (Innenperspektive). Elternschaft und ihre Reflexion haben Bedeutung für einzelne Menschen, für sich selbst/das Selbst, für die eigene Persönlichkeit und Identität (in der Auseinandersetzung mit der Umwelt). Elternschaft ist individuell entscheidend, markant und gravierend. Dabei agieren Elternindividuen eben nicht nur frei nach ihrem Gutdünken. Sie sind sowohl auf ihre Kinder bezogen oder abhängig von ihren Kindern als auch eingebunden in soziale Kontexte mit zugehörigen kollektiven Erwartungen. Elternschaft und ihre Reflexion haben nämlich auch eine Relevanz für eine Gruppe von Menschen im sozialen Gefüge, zu dem jene gehören, die die Elternposition und -rolle innehaben, sowie für die gesamte Gesellschaft, zu der Eltern und Kinder gehören.

Eltern-Kind-Beziehungen sind intergenerationale Sorgebeziehungen. Ihnen ist die Verletzbarkeit, von den Jüngeren und den Älteren, inhärent. Wie es scheint, kommt Verletzbarsein in Beziehungen immer dann zum Ausdruck, wenn ein basales, menschliches Gefühl von Sicherheit und Schutz beeinträchtigt oder zerstört wird (vgl. Shaver, Mikulincer, Lavy & Cassidy 2009: 99). Der Begriff der Verletzbarkeit wird in dieser Arbeit offen genutzt. Er ist wissenschaftlich bisher nicht umschrieben (im Unterschied zum Vulnerabilitätsbegriff, vgl. 2.2.3, 3.). Daher verwende ich den Begriff Verletzbarkeit *synonym* mit Verletzlichkeit und Verletzbarsein sowie verletzbar, verletzlich oder sich verletzbar/verletzlich fühlen. Ferner wird sich der Blick bei Verletzbarkeit immer wieder direkt auf Emotionen, wie „sich verletzt fühlen“, i. S. von „gekränkt sein“ und mögliche Verletzungen, richten. *Verletzbar* weist auf einen Prozess hin, auf die Möglichkeit verletzt zu werden und den zu erwartenden Umgang damit, erinnert aber auch an Verletzungen. Verletzungen sind eine mögliche Folge der Prozesse, die ich in der vorliegenden Abhandlung genauer betrachte.

Eltern-Kind-Beziehungen sind eng verwoben mit verletzenden Ereignissen, Handlungen und dem Gefühl, sich verletzt zu fühlen (vgl. Gassmann 2013a: 21). Es handelt sich um offenbar alltägliche und oft zu bewältigende, aber dennoch bedeutungsvolle Belastungen, die persönlichkeitsnah und gravierend sind. *Verletzbar durch Elternschaft* markiert etwas, was gemeinhin bekannt ist, ist aber gleichzeitig ein Phänomen, das sich nicht leicht empirisch und theoretisch fassen lässt. Die Verletzbarkeit durch das Elternsein kann sich auf mannigfaltige, konkrete oder auch nur vage Weise zeigen, und unterschiedliche Konzeptionen sind denkbar.

### 1.1.2 Kontext des Phänomens Verletzbar durch Elternschaft

Gegenwärtig ist Elternschaft, wie unter anderen Urte Finger-Trescher (2011: 147) bestätigt, „hochkomplex und kompliziert geworden. Und es gibt wenige Unternehmungen im Leben eines Menschen, die in so hohem Masse für Er-

schütterungen sorgen können wie Elternschaft“. Eindrücklich ist Elternschaft „zu einer Aufgabe geworden, die nur mit dem Einsatz vielfältiger zeitlicher, finanzieller, emotionaler und rationaler Ressourcen gut zu bewältigen ist“ (Finger-Trescher 2011: 148). Nach Michael Winkler (2012: 5f.) kann Elternschaft das Selbstvertrauen stärken, sie ist allerdings zumindest etwas Riskantes. Hans Thiersch (2012a: 85) fasst für Familie und Erziehung zusammen, dass diese „normativ hoch belastet, aufwendig und ein heikler Balanceakt“ sind. Im Rahmen dieser Arbeit folgt keine zeitdiagnostische Zwischenbetrachtung zu familialen Lebensformen, wie sie z. B. bei Andrea Maihofer (2014) nachzulesen ist, oder eine gesellschaftskritische Einordnung des Elternseins. Den Kontext zum Phänomen *Verletzbar durch Elternschaft* umreisse ich, indem ich exemplarisch auf Folgendes zurückgreife: auf drei Bereiche (westlicher oder westeuropäischer) gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und Wandlungsprozesse. Damit verbunden sind gestiegene Herausforderungen für Eltern und die Lebensform Elternschaft sowie explizite und implizite Erwartungen und Aufgaben, die auf Eltern wirken. Dabei sind die Bereiche 1. bis 3. eng miteinander verwoben:

1. Es sind neue Rollenerwartungen an Elternschaft auszumachen (vgl. Schneider 2002). Die Eltern-Kind-Beziehungen haben sich emotionalisiert und verdichtet. An den Umgang mit dem Kind und die Erziehung sind dementsprechend veränderte Erwartungen gerichtet, und Eltern stehen neuen Aufgaben gegenüber.
2. Die Diversifizierungen und die damit verbundene Erosion (der Normativität) von Familie und Entgrenzungen wirken mit Forderungen auf Elternschaft. In der Summe führt dies zu einer familialen und im besonderen Masse elternschaftlichen Bildungsherausforderung (vgl. Euteneuer & Uhlendorff 2014).
3. Schliesslich stellen die Zunahme von Zeitnöten und Kurzfristigkeiten (vgl. King & Busch 2012) und die Re-Familialisierung sozialer Probleme (vgl. Oelkers & Richter 2009) Familien und vor allem Eltern vor neue und zunehmende Anforderungen (vgl. Jurczyk & Szymenderski 2012). Dabei geht es um die Herstellungsleistung; die Gestaltung von Familie, die Sorge(leistung) und die Selbstsorge der Eltern.

**1. Neue Rollenerwartungen an Elternschaft:** Die Beziehung zwischen Eltern und ihren Kindern ist, so fasst es Jean Kellerhals (1994: 10) zusammen, viel enger, aber auch viel angstbelasteter geworden. Die medizinhistorische Arbeit „Sorgenkinder“ (Geschichte der Pädiatrie) von Iris Ritzmann (2008) relativiert diese Auffassung jedoch vor allem was die zunehmende Angstbelastung betrifft. Ich werde dies hier beispielhaft ausführen: Im 18. Jahrhundert sorgten und ängstigten sich Eltern nicht weniger um ihre Kinder, wie Ritzmann (2008) ins-



besondere im Falle von kranken, behinderten oder verunfallten Kindern aus ärmeren Familien darlegt. Die emotionale Anteilnahme am Leiden der Kinder war rege (vgl. Ritzmann 2008: 1, 283), wobei allerdings zwischen Kindern in Waisenhäusern und Kindern, die in Familien aufwuchsen, zu differenzieren ist. Ritzmann (2008: 91f.) führt aus, dass z. B. kranke Kinder intensiv durch ihre Familie umsorgt wurden, wobei der Vater „kleinchirurgische Tätigkeiten“ bei einem Unfall ausführte und der Mutter die Versorgung und Pflege bei „inneren Krankheiten“, wie z. B. Infektionskrankheiten oder chronischem Leiden, oblag. Allgemein kam der Mutter eine bedeutendere Rolle zu als dem Vater. Sie leistete im Krankheitsfalle erste Hilfe und umsorgte die Kranken im häuslichen Milieu (vgl. ebd.: 88). Dass sich die Bevölkerung (und zunehmend auch die Ärzte) im 18. Jahrhundert überhaupt sehr der Kinder (auch der kranken und behinderten) annahm, lag massgeblich an der damaligen Bevölkerungspolitik: Kindern wurde ein besonderer Stellenwert beigemessen. Sie wurden als „zukünftige Gesellschaftsträger“ angesehen, weshalb sie besonderem Schutz bedürfen (vgl. ebd.: 60–62). Es stellte sich weder bei kranken noch bei behinderten Kindern oder aufgrund der hohen Kindersterblichkeit ein Fatalismus, eine Gleichgültigkeit oder das Unterlassen medizinischer Behandlung ein (vgl. ebd.: 221f.). Aus Sicht der Ärzte wurden die Mutterliebe und weibliche Emotionen generell als schädlich für die Kinder betrachtet, deshalb gaben Ärzte häufig (präventive) Empfehlungen ab, wie Säuglinge und Kleinkinder zu pflegen und zu betreuen sind (z. B. kalt waschen, keine „Verzärtelung“, leichte Kleidung als Abhärtung gegen Wind und Wetter usw.; vgl. ebd.: 84f.). Sie wollten damit auch ihre Position stärken und sich eines namhaften Bereichs annehmen, der bis anhin als Frauendomäne galt. Anschaulich zeigt sich hier ein familialer wie professioneller Prozess in Richtung zunehmender Kindzentrierung, was noch weiter thematisiert wird (vgl. 1.2.1 (1) und (2)).

Gemäss Kellerhals (1994: 10) kann die Verletzbarkeit – nebst der Emotionalisierung – eine Folge der Verdichtung der Eltern-Kind-Beziehung sein. Norbert F. Schneider (2002: 9f.) bezeichnet die moderne Elternschaft denn auch als „zunehmend schwieriger zu bewältigende Gestaltungsaufgabe“. Im Zuge der „Emanzipation des Kindes“ offenbart sich eine „Pädagogisierung der Elternrolle“ (Schneider 2002: 16). Die normative Grundlage der Elternrolle, also die Rollenerwartung, ist ein hoch emotionales Eingehen auf das Kind und ein partnerschaftlich-egalitärer Umgang mit dem Kind. Die Erziehung ist auf Selbstständigkeit und Selbstverantwortung des Kindes ausgerichtet (vgl. ebd.). *Subjektivität* ist das „Zielkriterium erzieherischer Tätigkeit“ (Herzog 2002: 90), Erziehung zielt auf „den Prozess der *Subjektwerdung* des Menschen“ (ebd.: 90f., Hervorhebung im Original). Subjektwerdung (Bildung), Selbstständigkeit und Verantwortung stehen gleichzeitig in einem gewissen Spannungsverhältnis zum „machbaren Kind“, das von Beginn seines Lebens an und mit Blick auf die Zukunft gefördert wird (vgl. Finger-Trescher 2011: 145f.). Die Leitidee derzeiti-

ger Erziehung richtet sich an einer selbstständigen Persönlichkeit aus und geht mit einem verhandlungsorientierten Erziehungsstil einher (vgl. Dornes 2010: 1024). Martin Dornes' (2010: 1025) Grundaussagen dazu sind, dass es „um das Gelingen von Selbstbestimmung“ sowie „um die befriedigende Gestaltung entscheidungsoffener Lebensmöglichkeiten geht“. Mit Blick auf die Egalität sind damit nicht nur Erziehungsziele genannt, sondern auch Ziele der sorgenden Mütter und Väter für sich selbst.

Dornes (2010: 996f.) befasst sich mit dem Erziehungswandel und hält fest, dass sich die elterliche Wahrnehmung der kindlichen Bedürfnisse verschoben hat. In der Familie wird die bloße *Existenz* von Kindern wertgeschätzt. Kinder werden hierzulande und in vergleichbaren Gesellschaften (vgl. Nauck 2001: 429) nicht mehr für sichtbare Beiträge, wie durch ihre Mitarbeit, anerkannt. Das ist in vielerlei Hinsicht eine positive Entwicklung, die aber nicht nur unproblematisch ist, denn nun beruht „die Ausbildung eines gesunden Selbstwertgefühls und einer stabilen Identität in erheblichem Umfang auf psychologischen Kommunikationsprozessen“ (Dornes 2010: 997). Eltern-Kind-Beziehungen werden nicht mehr durch äussere Zwecke stabilisiert, sondern sind sehr abhängig von Gefühlslagen geworden (vgl. ebd.). Petra Bauer und Christine Wiezorek (2007: 632) verweisen ebenfalls auf die wichtige „Bedeutung der Familie als Ort sozialisatorischer, identitätsstiftender Interaktion“ und in diesem Zusammenhang auch auf die zu wenig im Fokus stehenden Bedürfnisse und Ansprüche der Eltern und die fehlende Anerkennung ihrer Erziehungsleistungen. Winkler (2012) fasst die Lage wie folgt zusammen: In den Familien kann eine wachsende Solidarität ausgemacht werden, aber

die Familien [drohen] an den wachsenden und in sich widersprüchlichen Erwartungen zu zerbrechen, die an sie gerichtet werden, möglicherweise auch daran, dass der gesellschaftliche Individualisierungszwang die Sozialform der Familie von den Beteiligten her erodieren lässt. (Winkler 2012: 68)

**2. Diversifizierungen und damit verbundene Erosion von Familie sowie Entgrenzungen:** Aus verschiedenen Blickwinkeln wird sozialwissenschaftlich diagnostiziert,

dass in der Moderne durch die Abnahme institutioneller Zwänge und Regelungsformen, durch Individualisierung, Differenzierung usw. zunehmend Spielräume und Offenheit entstehen, die zugleich als zunehmende Risiken in Erscheinung treten. (King 2010: 1040)

Die Risiken können Überforderung, Orientierungsverlust, Entstrukturierung oder Zerfall von sozialen Bindungen und Zunahme von Egozentrismus sein. Es werden beschleunigte ambivalente Wandlungsprozesse thematisiert und für die gegenwärtige Zeit Qualitätsveränderungen ausgemacht, die mit gesteigerten

Ambivalenzen einhergehen. So finden sich neben den gewonnenen Freiheiten neue gesellschaftliche Zwänge. Auch an Elternschaft haben sich die Anforderungen erhöht (vgl. King 2010: 1040f.). Die „reflexive Moderne“ bringt Entgrenzungsbedingungen hervor. Wolfgang Schröer (2013) charakterisiert diese wie folgt: „Etablierte Strukturen lösen sich auf oder vermischen sich mit neuen, Grenzen verschwinden, neue tun sich auf“ (Schröer 2013: 70). Damit werden Biografie und individuelle Lebensgestaltung als prinzipiell offen verstanden und wahrgenommen. In der geforderten Selbstorganisation liegen Chancen und Zwänge (vgl. ebd.). „Familien *diversifizieren* sich [...] zum einen im gesamtgesellschaftlichen Querschnitt, sie *dynamisieren* sich aber auch zum anderen im (Familien-)biographischen Längsschnitt“ (Euteneuer & Uhlendorf 2014: 725, Hervorhebungen im Original). Diese Entwicklungen haben Konsequenzen für die einzelnen Familien und Familienmitglieder. Die Gestaltung der familialen Lebensform ist eine immer wieder zu bewältigende Aufgabe, die auch reflexive Prozesse umfasst (vgl. ebd.).

Im Zusammenhang mit der Diversifizierung der Lebensformen werden die Enttraditionalisierung und die Erosion der Familie erörtert, oft als Folge hoher Scheidungsraten. Die Normativität der Familie wird infrage gestellt. Dabei ist es wichtig, die De-Institutionalisierungsprozesse zwischen Partnerschaft und Elternschaft zu unterscheiden. Für Elternschaft kann im Vergleich zu Partnerschaft von einer „zunehmenden Institutionalisierung“ (Wagner, Franzmann & Stauder 2001: 56) gesprochen werden. Zudem sind Ehen während der Kindersozialisationszeit vergleichsweise stabil (vgl. Cierpka 1996: 5), und es ist auch keine Zunahme des Anteils Alleinerziehender auszumachen (vgl. Winkler 2012: 51). Modernisierungsprozesse wirken auf die Gestaltung von Familie und Elternschaft. Familiäre Arbeit erfolgt unter Entgrenzungsbedingungen, die plural, widersprüchlich, kontingent und zwiespältig sind (vgl. Böhnisch, Lenz & Schröer 2009: 42), oftmals an den Grenzen der Belastbarkeit. Die neue Vielfalt trägt zur Verunsicherung von Eltern bei, denn sie zwingt diese, ihre Elternschaft ständig neu zu definieren (vgl. Kellerhals 1994: 10). Dabei ist „[e]ine Pädagogik der Ungewissheit [...] nicht einfach zu erfinden“ (ebd.: 17). Zur Versorgungsleistung und Erziehungsaufgabe im Eltern-Kind-Verhältnis und zum elterlichen Wunsch, das Kind „glücklich zu machen“ (ebd.: 9), gehören auch die Möglichkeiten des Schmerzes, von Spannungen, Schwierigkeiten, Verletzungen und Selbstzweifeln sowie die Eventualität des Scheiterns.

### **3. Zunahme von Zeitnöten und Kurzfristigkeiten sowie Re-Familialisierung sozialer Probleme:** Verstärkt obliegen der individuellen psychischen und sozialen Kompetenz

Fürsorge und Versagung, Zuwendungs- und Trennungsregulation oder die Verarbeitung intergenerationaler Aggression, Rivalität u. a. [...] Mit diesen Veränderungen gehen ei-